

---

Unser Gymnasium sieht sich mit einem Lehrer bereichert, in der Person des wohllehrwürdigen Geistlichen Herrn Martin Boos, welcher als Lehrer der Religion für die katholischen Zöglinge der Anstalt berufen und in dieser Eigenschaft in das ihm anvertraute Amt eingeführt worden, mit der Verpflichtung, die religiöse Bildung und kirchliche Erziehung der gedachten Zöglinge zu leiten.

Die Theilnahme der vorgeschten Königlichen Behörde, in Deren Namen ich spreche, an diesem für das Gymnasium so bedeutenden und erfreulichen Ereignisse glaube ich nicht besser an den Tag legen zu können, als durch Mittheilung einiger Gedanken über die Verbindung des wissenschaftlichen Geistes mit dem Geiste der Frömmigkeit bey Unterweisung der Jugend.

Von Alters her hat man den Wissenschaften den Vorwurf gemacht, daß sie für die Frömmigkeit verderblich wirken und ihre Pfleger von Gott abführen. Zu wünschen wäre, diejenigen, welche heut zu Tage diese Beschuldigung erneuern, möchten sich erklären, ob sie dieselbe gegen alle Wissenschaften richten, oder nur gegen einige, und in diesem Falle, gegen welche und gegen welche nicht.

Sollten sie etwa dabey auch die Wissenschaft der Geschichte im Sinne haben?

„Man findet in der Geschichte, sagt Johann von Müller, nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu thun sey (die Umstände ändern alles unendlich) als vielmehr das General-Resultat der Zeiten und Nationen: Erfülle trefflich die vom Schicksale dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürtest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Niedrigkeit und Armuth.“

Was der helle Seher durch diesen Ausspruch uns zu Gemüthe führen will, ist die Lehre, daß jedem Volke und jedem einzelnen Men-

ichen eine absonderliche Bestimmung angewiesen worden, von deren Erreichung oder Verzeßlung sein Wohl oder Wehe abhänge, daß zur Erreichung derselben jedem vornehmlich Kenntniß seiner selbst und seiner Verhältnisse noth thue, und daß, um zu dieser zu gelangen, die Geschichte ein vorzügliches Hülfsmittel darbiete.

Wohlan! wenn die Lehrer eines Gymnasiums bey Unterweisung der ihnen anvertrauten Jugend in der Geschichte jene Gesichtspunkte fassen, und hieran Ideen knüpfen, die sie bey der Auswahl und Erzählung der Thatsachen leiten; wenn es ihnen gelingt, ihren Schülern für diejenigen, welche als Helden, Volksführer, Priester, Denker, Dichter, Künstler bedeutende, theils wohlthätige, theils verderbliche Wirkungen in der Welt hervorgebracht haben, eine Theilnahme einzusößen, welche die Wissbegierde mehr reizt, als befriedigt, so daß sie dermaleinst als Männer sich gereizt und fähig fühlen, die Gegenwart aus der Vergangenheit verstehen, was in dem Betriebe der Gemeinwesen und Hauswesen eitel und was tüchtig sey, unterscheiden zu lernen; und demnach auf sich selber schauend, die gewonnene Einsicht gebrauchen, sich die große Frage zu beantworten:

quem te deus esse  
 jussit et humana qua parte locatus es in re?  
 — wahrlich, dann wird man diesen Lehrern nicht vorwerfen können, daß sie die Jünglinge unfrohm machen: denn treue und gewissenhafte Erfüllung des einem jeden angewiesenen Berufs, wozu eine solche Behandlung der Geschichte vor allem Andern ermuntert, wird, so viel ich weiß, nach den Grundsätzen aller christlichen Bekennungen als etwas angesehen, ohne welches kein echter Gottesdienst bestehen kann.

Mißlicher beym ersten Anblick wenigstens ist der Religion gegenüber der Stand der Philosophie, welcher auch Tertullianus, wie es scheinen könnte, eben nicht geneigt gewesen.

„Das eben, ruft der fromme Kirchenvater aus, ist die Beschäftigung der Weisheit dieser Welt, daß sie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen sich erühnet. Armer Aristoteles! der du deine Dialektik dazu leihen mußt, die so künstlich bauen, so künstlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, so dringend muthmaßet, so zwingend folgert, im Hader so mächtig ist, in ihren eigenen Reden sich so verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geschlechts-Register, die kein Ende haben, jene fruchtlosen Aufgaben, jene

wie der Krebs um sich fressenden Reden, von welchen uns der Apostel gern zurückhalten möchte, wenn er die Philosophie namentlich anführt und seine Colosser davor warnt. Unsere Weisheit ist aus der Halle Salomonis, wo der Herr zu suchen ist, in der Einfalt des Herzens.“

Mir sey vergönnt, jenen Worten Tertulians hinzuzufügen: In der Halle Platons, des Fürsten der Philosophen, lautete es nicht viel anders als in der Halle Salomonis.

Daß die Seele vortrefflicher sey, als der Leib, daß ihre überirdische Abkunft bekundet werde durch gewisse ihr inwohnende Ideen des an sich Wahren, Guten und Schönen, von denen keiner unserer Sinne Zeugniß geben könne, weil sie weder Farbe, noch Gestalt, noch Geruch, noch Geschmack haben; daß jene Ideen des an sich Wahren, Guten und Schönen die Seele in unmittelbare Verbindung bringen mit Gott, welcher kraft höchster Macht und Weisheit die Welt geordnet habe und regiere; daß einzig und allein das Geistige als wesentlich zu betrachten sey, das Körperliche als wesentlichlos; daß des Menschen Bestimmung in nichts anderm bestehe als in der Verähnlichung mit Gott, zu welcher er in dem Maße gelange, in

welchem er Wesenhaftes zu erforschen und im eigenen Leben auszuprägen strebe; daß solchem Streben der Tod kein Ziel setze, weil Gott wolle, daß die Seele nimmer vergehe. — — —  
 Sehet da! das ist von Platons Lehre die Summa.

Den frommen Sinn, der sich hierin ausdrückt, wußten unter den Kirchenvätern diejenigen wohl zu würdigen, welche in dem Platon einen der Vorläufer Christi verehrten, der bestimmt gewesen, auf diesen die Gelehrten vorzubereiten, wie die Propheten das Volk; jenen frommen Sinn erkannte auch der große Meister Raphael, als er auf dem berühmten Gemälde der Schule von Athen, den Platon in jugendlicher Kraft darstellte, schreitend, mit gen Himmel gewendetem Blicke; den Aristoteles dagegen bildete er ab stehend mit erdwärts gerichtetem Antlitze. Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Denker sich weit mächtiger bewies, in Entwicklung und Verknüpfung der Erfahrungsbegriffe, welche die Beobachtung ihm zuführte, als in Aufhellung dessen, was über die Erfahrung hinausliegend diese erst begründet. Aber man thut ihm unrecht, wenn man meint, er sey dem überirdischen Elemente ganz entfremdet gewesen. Auch er der scharfe, der strenge, der tro-

zene, der wortkarge Aristoteles erkannte, daß es im Menschen etwas Höheres und Vortrefflicheres gebe als die Vernunft, das Vermögen nämlich, Unbegreifliches im Glauben anzuschauen. Was er von Verlangen, das Ueberfinnliche aufzudecken getrieben, sein ganzes Leben hindurch suchte, was er seine desiderata, seine Ersehnete nannte, war, wie Leibniz urtheilt, nichts anderes als die Theologie. Hätte er gefunden, was er so eifrig suchte, er würde erkannt haben, echter Philosophie widerstrebe nichts mehr, als zum Gegenstande des Wissens machen zu wollen, was geglaubt werden muß, wie der heilige Augustinus erkannte, echter Religion widerstrebe nichts mehr, als zum Gegenstande des Glaubens zu machen, was sich wissen läßt. Damit der einen, wie der andern ihr Recht widerfahre, kömmt alles darauf an, die Gebiete des Glaubens und des Wissens zu sondera und bey sich und andern darauf zu halten, daß deren Grenzen sich nicht verwirren.

Wohlan denn, laffet uns bey Bildung der Jugend hierauf das Absehen richten und ihr frühzeitig einschärfen, man könne vor jedem sträflichen Irrthume bewahrt bleiben, wenn man sich nur da unterfange zu urtheilen, wo nach dem Zeugnisse des Gewissens so viele Gründe vorhanden sind, als zu einem bestimmenden

Urtheile erfordert werden; laffet uns jede sich darbietende Gelegenheit benutzen, um ihr zu Gemüthe zu führen, wie schwach oft die Vernunft sich in den Weisesten zeigt, wie hell oft in den wichtigsten Dingen durch die Kraft des Glaubens auch die Einfältigen sehen; laffet uns die einem jeden zustehende Befugniß, eigener, und die einem jeden obliegende Pflicht, fremder Einsicht zu folgen, gegen einander abwägend, die Fälle, wo jene und wo diese in Anwendung komme, unterscheiden, damit nicht die Zuversicht, welche die Jünglinge zu sich tragen sollen, in Vermessenheit, damit die bescheidene Mäßigung, die wir ihnen einflößen wollen, nicht in Zaghaftigkeit ausarte; laffet uns aus der Seelenkunde ihnen erklären, woher es rühre, daß der Verstand sich dem größten Truge aussetzt, wenn er versäumt, auf die Eingebungen des Herzens zu achten, daß sich das Herz in die gräulichsten Verwirrungen verstrickt, wenn es den Beystand des Gedankens verschmäht, daß es daher beym Sinnen über göttliche und menschliche Dinge gleich gefährlich ist, die Vernunft allein und die Vernunft gar nicht zu gebrauchen; laffet uns solchergestalt die Jünglinge auf ihr künftiges Studium der Philosophie vorbereiten, sie kräftigen und stärken, damit nicht dermaleinst ihre Seelen den Sophisten zur Beute werden, die sich ih-



rer bemächtigen zu wollen im Schilde führen möchten. Bey einer solchen Anwendung der Philosophie auf den Unterricht, die den Grundsätzen keiner christlichen Bekenntung widerstreitet, hat gewiß Niemand, weder von Seiten des Apostels, noch des Kirchenvaters Tadel zu besorgen, vielmehr sich ihres Beyfalls und Segens zu getrösten.

Was aber die Sprachkunde anbetrifft, so ist diese von einer schuldlosen Frömmigkeit, die für sich selber redet. „Als Gott der Herr, sagt die Schrift, gemacht hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete: denn wie der Mensch allerley Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Feld seinen Namen.“

Durch diese Ueberlieferung will die heilige Sage ohne Zweifel andeuten, daß Gott selbst dem ersten Menschen zur Erfindung der Sprache behülfslich gewesen und in Bildung der Wörter ihn unterwiesen habe. Aus jener göttlichen Ursprache sind im Laufe der Zeiten unzählige abgeleitete Sprachen hervorgegangen, welche jetzt weit und breit auf Erden ertönen. Unter ihnen sämmtlich ist uns gewiß keine lieber, als

die Deutsche, nicht weil wir sie unter allen für die beste halten, sondern weil sie die unsrige ist, weil sie des Volkes, dem wir angehören, Denk- und Empfindungs-Weise seit vielen Jahrhunderten bestimmt hat und auf viele Jahrhunderte noch bestimmen wird, weil sie das Band ist, das uns nicht nur mit unsern (so lebenden) Landesleuten verknüpft, sondern auch mit Vorfahren und Nachkommen, weil sie von Kindheit auf unserm innerlichen Leben Nahrung und Wachsthum verleiht und in die uns angebornen und lieb gewordenen Gewohnheiten des Daseyns und Wirkens sich so vielfach verzweigt und verflochten hat, daß wir von ihr nicht scheiden können, ohne von uns selber zu scheiden. Nach dem Umfange und der Genauigkeit der Kenntniß, die wir von ihr besitzen, richtet sich die Fülle und die Klarheit unserer Vorstellungen; von der Geübtheit im Gebrauche derselben hängt großen Theils das Gelingen unsrer Wirksamkeit auf Andere ab, in den wichtigstn Dingen, wie auch die Annehmlichkeit im gesellschaftlichen Umgange, der über das trübe Erdeleben so großen Reiz verbreitet. Soll sich nach Gottes Willen der Mensch vom Thiere dadurch unterscheiden, daß er spricht, so kann es Gottes Willen nicht entgegen seyn, wenn wer sich bemühet, daß er wohl spreche.

Unter den übrigen Sprachen nehmen in un-

ferer Werthschätzung die griechische und lateinische mit Recht einen hohen Rang ein, wegen des unendlichen Reichthums geistreicher Wörter und Wendungen, die sie für alles, was ein menschlicher Verstand zu denken, und ein menschliches Herz zu fühlen fähig ist, besitzen, und wodurch sie mehr als andere beweisen, welche Wohlthat Gott der Herr seinem geliebten Menschengeschlechte in der Gabe der Sprachen erzeigt hat.

Dieses thun sie auch durch so viele herrliche Werke von musterhafter Schönheit, welche höchst edle Geister ihnen anzuvertrauen gewürdigt haben. Zweckmäßigkeit und Fülle, Einheit und Mannichfaltigkeit, Lebendigkeit und Gestaltung, Kraft und Maaß, das sind die Elemente des Schönen, durch deren glückliche Mischung ein echtes Werk der Kunst seinen Werth bekommt, und das Weltganze, in dem alles mit allem in inniger und durchgängiger Verknüpfung wirkt, sinnbildlich darstellt. Zudem wir nun die uns anvertrauten Jünglinge in das Heiligthum der alten Kunst einweihend, sie anleiten, die räthselhafte Sprache, welche diese führt, nach und nach zu entziffern, den Schleier, unter welchem ihre himmlische Anmuth sich birgt, allmählig zu lüften, die Empfindungen, welche sie erregt, in Gedanken, die Gedanken, welche sie weckt, in

Anschauungen zu verwandeln, die Betrachtung  
 Anfangs auf einzelne Theile, dann von den  
 Theilen auf das Ganze, hierauf von kleineren  
 Ganzen auf größere zu richten; indem wir sol-  
 chergestalt die Jünglinge lehren, den Geist zu  
 erfassen, der in den Werken der großen alten  
 Meister lebt, schließen wir ihnen zugleich den  
 Sinn auf, den höhern aber verwandten Geist  
 ewiger Ordnung zu ahnen, der in dem All der  
 Welten waltet, und dürfen nicht besorgen, hie-  
 durch sie von Gott abzuführen, vielmehr hoffen,  
 sie stufenweise dem Wesen der Wesen näher zu  
 bringen, in dem die höchste Schönheit wohnt;  
 wir dürfen nicht besorgen, hiedurch die Satzungen  
 irgend einer christlichen Bekenntung zu übertreten;  
 denn keine leugnet, daß Schönes zu erkennen  
 Gewinn sey, der nimmer uns entrisen werden  
 kann.

Sollte aber Jemand von den Wissenschaften  
 der Mathematik und Naturkunde behaupten,  
 daß sie etwas an sich hätten, wodurch sie die  
 Seelen derer beschädigten, die sich ihnen mit  
 Eifer ergeben, so möchte ich dagegen zuerst die  
 Pythagoreer in Erinnerung bringen. „Unab-  
 lässig strebe, Gesetzmäßigkeit außer dir in der  
 Natur aufzusuchen, und im eigenen Leben sie  
 hervorzubringen.“ — In diese wenigen Worte  
 läßt sich der Grundsatz ihrer Philosophie fassen.

Die Entdeckungen, welche sie in der Lehre von den Größen und den Zahlen machten, verhalfen ihnen zur richtigen Einsicht in den Bau unseres Sonnensystems, über welchen sie dieselbe Lehre vortrugen, welche zweytausend Jahre später Copernicus von neuem erfand. Die Idee von der Unermesslichkeit des Weltgebäudes, in welchem die Erde mit allen ihren Herrlichkeiten wie ein Punkt verschwindet, gab ihnen von der Ohnmacht, Schwäche und Niedrigkeit des Menschen als eines Sinnenwesens ein so tiefes Gefühl, daß sich daraus das Bewußtseyn der sittlichen Hoheit desselben mit einer Klarheit und Stärke entwickelte, wie es sich so früh bey keiner andern Philosophenschule findet. Die Reinheit ihrer Sittenlehre und die Strenge ihrer Zucht hatte einzig zur Quelle die Fortschritte, welche sie in der Sternkunde gemacht hatten, und die glückliche Verbindung, die sie zwischen dem Wissen und dem Handeln stifteten.

Ferner möchte ich gegen jene Behauptung in Erinnerung bringen, was die Schrift sagt. „Woher kömmt denn die Weisheit, sagt die Schrift, und wo ist die Stäte des Verstandes? Sie ist verholen vor den Augen aller Lebendigen, auch verborgen den Vögeln unter dem Himmel. Die Verdammniß und der Tod sprechen: Wir haben mit unsern Ohren ihr Gerücht

gehört. Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stäte. Denn er siehet die Enden der Erde, und schauet alles, was unter dem Himmel ist. Da er dem Binde sein Gewicht machte und setzte dem Wasser seine gewisse Masse, da er dem Regen ein Ziel machte, und dem Blitze und Donner den Weg: da sahe er sie, und erzählete sie und erfand sie. Und sprach zu dem Menschen: Siehe! die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand.“

Wie? Das Reich der Freyheit und das Reich der Natur haben einen obersten Regierer? Das Gesetz, dem die Körperwelt gehorchen muß, und das Gesetz dem die Geisterwelt gehorchen soll, haben eine Quelle? Derselbe Gott, welcher die Enden der Erde siehet, durchschauet unser Herz? Und es sollte in den uns anvertrauten Jünglingen für diesen Gott ihre Ehrfurcht; es sollte gegen seine heiligen Gebote ihre Untermüßigkeit; es sollte wider das Böse ihre Scheu mindern, wenn sie lernen, zählend, messend, wägend einzudringen in die Wunderwerke der Schöpfung, die Gott der Herr nach Zahl, Gewicht und Maß geordnet hat, wie er will, daß sie selber ordnen sollen, was er von der Welt dereinst ihrer Herrschaft übergeben wird?

Nein, antworten unsere Gegner, wir spre:

Gen der wissenschaftlichen Erkenntniß an sich  
 ihren Werth nicht ab, meinen aber, daß es für  
 den Menschen etwas Höheres gebe, was durch  
 sie leicht verloren geht. Gott, fahren sie fort,  
 nennt sich in der Schrift einen verborgenen  
 Gott, der in einem Lichte wohne, zu dem Nie-  
 mand kommen könne. Betrachtet ihr daher, sa-  
 gen sie weiter, die Natur und das Menschenleben  
 bloß wissenschaftlich: was erblicket ihr? nicht  
 Gott, sondern nichts weiter, als blindwirkende  
 Nothwendigkeit dort; nichts weiter als Zufall  
 und Verhängniß hier. Wer Gott am  
 Himmel oder auf Erden suchet, wer Gott über  
 sich und um sich suchet; wer ihn anderswo su-  
 chet, als in sich, dem widerfährt, was jenem  
 Verirrten, da er verzweifelnd ausrief: gehe ich  
 nun stracks vor mich, so ist er nicht da; weiche  
 ich zurück, so spüre ich ihn nicht. Gott schauen,  
 wie die Schrift sagt, werden die, welche reines  
 Herzens sind, nicht ihn schauen werden daher  
 die, welche nur scharfes Verstandes sind, nicht  
 die, welche tägliche Beschäftigung verwöhnt,  
 für wahr und wesenhaft nur das zu halten,  
 was sie begreifen können, nicht die, welche  
 über Erforschung der wirkenden Ursache die  
 Betrachtung der Endursache versäumen; nicht  
 ihn schauen werden die, welche ungezähmter  
 Wißbegierde und dem wilden Trosse der sie  
 begleitenden Leidenschaften preis gegeben

herrschend in sich machen, was dienen soll, und dienend, was herrschen. Darum spricht der Herr: Selig sind die Armen an Geiste, denn das Himmelreich ist ihre. Und abermal spricht er: Ich preise dich Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es geoffenbaret den Unmündigen, ja Vater, also war es wohlgefällig vor dir.

Hierauf sey vergönnt, mit geziemender Ehrfurcht zu erwiedern:

Echlichkeit des Urtheils, Reinheit der Empfindung und Einheit des Strebens bilden die Bestandtheile dessen, was unter dem Namen christlicher Einfalt die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens hat und uns allen als das Kleinod vorgehalten wird, dem wir nachjagen sollen. Es giebt in diesem Sinne eine zwiefache Einfalt. Die eine ist die, welche die wohlbegabten, weichgeschaffenen, zartgebildeten Seelen gleich bey ihrem Eintritte in das Leben als ein Geschenk göttlicher Gnade empfangen und als ihr theuerstes Kleinod heilig halten, keine Gefahr kennend als es zu verlieren oder zu verletzten, sich aller Sorge entschlagend, außer der einen, es treu zu bewahren und darum in ihrem Thun und Streben sich so viel sie können, beschränkend. Die andere Einfalt ist



die, welche die stärkeren Seelen als Kampfspreis davon tragen zum Lohne dafür, daß sie beherzt die Frucht der Erkenntniß brechen und davon genießen, ohne sich damit zu übersättigen; daß, um Gutes vom Bösen, den Schein von dem Wesen unterscheiden zu lernen, sie ohne sich in die Geschäfte, Leiden und Freuden der Welt zu verstricken, Theil daran nehmen, um sich zu unterrichten, wie es dabey zugeht; dafür, daß sie selbst nicht scheuen, in die schauerichten Grüfte labyrinthischer Lehrgebäude hinabzusteigen und die mannichfaltigen theils schreckenden, theils verführerischen Traumbilder und Wahngestalten, die daselbst hausen, nicht fliehen, sondern entlarven; daß sie die Qualen des Zweifels nicht meiden, sondern dulden und überwinden; dafür, daß sie dieses alles thun, einzig und allein, um von dem, was zu ihrem Frieden dienet, das ihnen inwohnende Gefühl zur Einsicht zu erheben.

Die kindliche unwissende Einfalt gleicht der glückseligen Unschuld im Paradiese; die männliche und gelehrte Einfalt gleicht der schuldlosen Seligkeit im Elysium. Wenn nun der Heiland den himmlischen Vater dafür preiset, daß er die köstlichsten Wahrheiten den Klugen und Weisen verborgen habe: so verstehet er unter diesen ohne Zweifel nicht die, welche

wirklich weise und klug sind, sondern die, welche sich einbilden es zu seyn ohne es zu seyn; und wenn er die Armen am Geiste selig preiset, weil das Himmelreich ihre sey, so schließet er von diesem gewiß nur die aus, welche sich mit eitlem Wissen aufblähen, nicht die, welche zur Nahrung für ihre Seele die erquickende Milch des Glaubens mit dem stärkenden Saft der Erkenntnißfrucht gemischt haben. Ja! wird, wie die Schrift sagt, im Himmel mehr Freude seyn über einen Sünder der Buße thut, als über zehn Gerechte, die derselben nicht bedürfen: so werden auch die Segnungen des im edlen Kampfe errungenen Friedens mit Gott größer seyn, als des kampflos gewonnenen.

Diese Auslegung, welche ich wage, jenen anbetungswürdigen Worten unseres Herrn und Meisters zu geben, würde, wie ich mir schmeichle, wenn er sie vernehmen könnte, Einem nicht mißfallen, vor dem gewiß unser Aller Geist sich beuget, ich meine den Franz Baco von Verulam. „Oberflächliches Wissen führt von Gott ab, tiefgeschöpftes führt zu ihm zurück.“ — Das ist von des brittischen Weisen Weisheitsprüchen der berühmtesten einer. Von der ersten Hälfte desselben sehen wir die Bestätigung, wohin wir blicken, von der zweyten unter andern im Sokrates. Was das delphische

Drakel bewog, diesen für den weisesten unter den Menschen zu erklären, war seine gelehrte sich selber kennende Unwissenheit und sein Gehorsam gegen das Göttliche, das über ihm waltete. Unablässig strebe, dich zu enttäuschen, das war der Grundsatz seines Lebens. Bey standhafter Befolgung desselben gieng seine Absicht nur dahin, dem Scheinwissen bey sich den Eingang zu verwehren; aber der Erfolg war viel größer. In dem Maße nämlich, als es ihm durch unablässige Bewachung seiner selbst gelang, den Trug von sich abzuhalten, womit jeder Tag und jede Stunde so geschäftig sind uns zu umstricken wie auch seine Seele von verjährtem Wahn und Vorurtheil zu reinigen, in dem Maße gewannen die ihm inwohnenden Ideen des an sich Wahren, Guten und Schönen an Kraft und Heiligkeit und verhalfen ihm über göttliche und menschliche Dinge zu Aufschlüssen und Einsichten, daß er nicht nur Vergangenes und Gegenwärtiges klärer durchschauete als andere, sondern selbst bisweilen in Zukünftiges drang und es weissagerisch verkündete; in dem Maße befestigte sich von dem wahrhaft Wissenswürdigen in ihm eine Ueberzeugung, und zur rücksichtlosen Mittheilung desselben ein Muth, die beyde wohl nicht können schwach gewesen seyn, da er sie mit seinem Tode besiegelte.

Dem Sokrates in vieler Rücksicht ähnlich und unähnlich war Montaigne.

So denken zu lernen, daß er danach handeln könnte; zwischen seiner Erkenntniß und Empfindung eine Eintracht zu stiften, die ihn mit Vergnügen in sich hineinschauen, und mit Behaglichkeit bey sich selber wohnhaft seyn ließe — darauf richtete er bey Anordnung seines Lebens das Absehen. Hierzu sollten ihm die Denker der Vorzeit behülflich seyn. Allein bey seinem scharfen Verstande und dem redlichen Ernste seines Strebens befriedigten ihn diese nicht nur nicht, sondern machten ihn zweifelhaft selbst in dem, was ihm früher unmittelbar gewiß schien. In der ganzen sogenannten weltlichen Weisheit erblickte er nichts als die erfüllte göttliche Verheißung: *perdam sapientiam sapientum et prudentum prudentiam reprobo*. Hieraus entstand gegen seine eigene Einsicht in ihm ein so großes Mißtrauen, daß er, um in wichtigen Fällen sein Urtheil zu bestimmen, nicht einmal der Mühe für werth hielt, nachzusinnen: denn die Gefahr zu irren schien ihm weniger groß, wenn er sich der Umgebung des Augenblickes überließe, als wenn er lange nachdächte. Nie hat ein Mensch den Zweifel weiter getrieben als er; er zweifelte selbst daran, ob er zweifelte. Eine gleich-

schwebende Wage mit der Unterschrift: was weiß ich? war sein Symbol. Bey diesem unaufhörlichen Wechsel der Meinungen, womit er heute verwarf, was er gestern behauptet hatte, oder morgen wieder behauptete, was er heute verwarf: wie unglücklich wäre er gewesen, ohne seine unbedingte Unterwerfung unter die Sätze des väterlichen Glaubens, die seinem Schwanken ein Ziel setzten, und an welchen in dem, was zu seinem Frieden diente, jeder Zweifel sich brach.

„Ich bringe, sagt er an einer merkwürdigen Stelle seiner Bekenntnisse, nur ungeordnete und unaufgelösete Einfälle vor, wie diejenigen thur, welche zweifelhafte Sätze aufstellen zur Erörterung in den Schulen, nicht, um was wahr ist, auszumachen, sondern zu suchen; und ich unterwerfe jene Einfälle dem Urtheile derer, welchen zukömmt, nicht nur meine Handlungen und Schriften zu regeln, sondern auch meine Gedanken. Die Billigung und Berwerfung derselben wird mir gleich willkommen und nützlich seyn, indem ich für ungereimt und ruchlos erkläre, was sich etwa in diesen Bruchstücken wider mein Wissen und Wollen in Widerspruche befindet mit den heiligen Entscheidungen und Vorschriften der katholischen, apostolischen und römischen Kirche, in der ich geboren bin und sterben will.“

Den beyden genannten Namen sey ver-  
gönnt, einen dritten hinzuzufügen, der in  
ganz Deutschland hoch geehrt und in Düsseldorf  
zugleich so geliebt ist, den Namen Friedrich  
Heinrich Jacobi.

„Das Wissen kann sich selber nicht verbür-  
gen, sondern ruhet auf etwas höher Liegendem,  
auf dem Glauben.“

„Durch die Kraft des Glaubens werden wir  
inne, daß die Sittlichkeit ihren Ursprung nimmt  
in einer uneigennütigen Liebe, die sich an des  
Geliebten Glückseligkeit erfreuet wie an der  
eigenen; durch die Kraft des Glaubens werden  
wir inne, daß Wahres, Schönes, Gutes in  
nichts anderm besteht, als in der Uebereinstim-  
mung mit etwas an sich Wahrem, Schönen,  
Guten, wovon das Bewußtseyn Zeugniß giebt;  
durch die Kraft des Glaubens werden wir inne,  
daß sowohl jene Liebe als auch dieses an sich  
Wahre, Schöne, Gute uns von Gott unmit-  
telbar eingegeben und geoffenbaret worden.“

„Die göttlichen Offenbarungen verkündigen  
sich uns durch eine uns inwohnende Stimme,  
die allen ohne Unterschied dasselbe sagt, und  
daneben einem jeden etwas besonderes.“

„Das Vermögen, was jene Stimme sagt,

zu vernehmen, ist was wir Vernunft nennen. Das Vermögen, was die Vernunft vernimmt, zu verstehen, auszulegen und richtig anzuwenden ist was wir Verstand nennen.“

„In dem richtigen Gebrauche der Vernunft und des Verstandes besteht die echte Philosophie, deren Bestimmung nicht ist, die Wahrheit zu erweisen sondern aufzuweisen, deren Bestimmung nicht ist, dem Willen sein Gesetz vorzuschreiben, sondern dem ohne ihr Zuthun vorhandenen Gesetze, Achtung, Ehrfurcht und Gehorsam zu verschaffen.“

„Ihren Beruf erfüllt die Philosophie, durch Reinigung der Leidenschaften, welche den Willen mit unwürdigen Neigungen verderben; durch Entkräftung und Zerstreuung der Vorurtheile und Irrthümer, welche die Vernunft schwächen, daß sie nicht vernehmen kann, was sie vernehmen soll, welche den Verstand zerrütten, daß er über die wichtigsten Dinge irre redet, weil er nicht versteht, was er zu verstehen lernen soll.“

„In dem Maße als der Philosophie ihre Bemühungen an einer ihr verwandten und befreundeten Seele gelingen, fängt in dieser das ewige Wort an immer lauter und kräftiger zu reden; gewinnen die göttlichen Offenbarungen

in ihr eine immer zunehmende Heiligkeit, welche das irdische Licht je mehr und mehr an Klarheit überstrahlt; in dem Maße wird die Quelle ihres innerlichen Lebens reiner und inniger ihre Gemeinschaft mit Gott.“

Das sind die einfachen Ideen, welche jener hochbegabte Seher schon im Knabenalter als Ahnungen im Herzen trug, dann auf seinen Wanderungen durch die Irrgänge der Dunkelweisheit mit jedem Schritte stufenweis sich zur Einsicht erheben sah; diese einfachen Ideen sind es, deren Darstellung er sein langes gedankenreiches Leben geweiht hat; die in seinen verschiedenen Mittheilungen unter den mannichfaltigsten Gestalten und Wendungen wiederkehren; die er mit allen Reizen seiner mächtigen Beredsamkeit ausgeschmückt hat, um sie vor unheilbarer Verdunkelung auf immerdar zu bewahren.

Was beweisen nun jene helleuchtenden Beispiele so hervorragender Seelen? Sie beweisen, daß die höchste wissenschaftliche Ausbildung des Geistes zu der frommen, Gott wohlgefälligen Einfalt des Herzens zurückführt, von welcher sie ausgieng, und daß diejenigen unter den Wissenschaftlichen, welche dieser Einfalt des Herzens ermangeln, nur entbehren, was



sie nie hatten und auch ohne Gelehrsamkeit nie würden erlangt haben.

Bis hie habe ich gezeigt, daß die Religion in ihren Forderungen vieles enthält, was ihren Bekehrern die Pflege der Wissenschaften empfiehlt. Ich setze nunmehr hinzu, daß sie dieselbe denen zur heiligen Pflicht macht, welche bestimmt sind, andern handelnd, lehrend, bildend vorzustehen, zumal in einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo, um für Angelegenheiten der Kirche und des Staats mit Erfolg zu wirken, ein größeres Maß von Einsicht und Geisteskraft vonnöthen ist, als sonst. Von den politischen Stürmen, welche ein Vierteljahrhundert hindurch in Europa gewüthet, und unser deutsches Vaterland in seinen Grundfesten erschüttert haben, sind in den Gemüthern sehr vieler unserer Landesleute leidenschaftliche einander feindselig widerstrebende Bewegungen zurückgeblieben, die mancher zu hemmen oder zu leiten unternimmt, der selber wankt. Hieraus ist in den wichtigsten Dingen eine Verwirrung der Begriffe, und eine Schwankung der Gesinnungen entstanden, die beyde vielleicht nie größer gewesen. Gott, der ein Gott der Ordnung und des Friedens ist und sich als solchen von neuem so herrlich bewährt hat in dem gnädigen Beystande, wodurch er unsere Kämpfe

1787

gegen den Feind der Ordnung und des Friedens unterstützte, und mit einem glorreichen Siege krönte, Gott wird dem Unwesen, welches uns die Früchte dieses Sieges wo nicht rauben, doch verkümmern zu wollen droht, ein Ziel setzen. Er aber pflegt Menschen menschlich zu retten, nicht durch wunderthätige Einmischung in ihre Angelegenheiten, sondern durch Anwendung natürlicher Mittel und durch Gebrauch der Kräfte, die er in sie gelegt hat. Und so dürfen wir getrost zu ihm hoffen, er werde diejenigen, von deren Entschlüssen das Wohl und Wehe der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinwesen unseres deutschen Vaterlandes abhängt, in dem Maße je mehr und mehr mit Weisheit und Tugend begaben, in welchem die Erfüllung ihres hohen Berufes täglich für sie schwieriger wird; wir dürfen getrost zu ihm hoffen, er werde ihnen auch tüchtige Werkzeuge bereiten zur Ausführung dessen, was sie seinem Willen gemäß anordnen; und wir dürfen kaum zweifeln, er rechne hiebey auch auf die uns anvertrauten Jünglinge und wolle, daß wir sie für die Sache der Wahrheit und des Rechts nicht nur begeistern, sondern auch mit Kenntnissen, Fertigkeiten und edlen Künsten ausrüsten, die sie in den Stand setzen, der Sache der Wahrheit und des Rechts mit Erfolg zu dienen, so wie es eines jeden dereinstiger Beruf mit sich bringen wird.

Laßet euer Licht leuchten vor den Leuten, spricht der Herr, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. Unter den Unzähligen, an welche dieser göttliche Zuruf ergangen, sind wohl nur sehr wenige, denen er so tief in das Herz gedrungen ist und bey denen er so herrliche Früchte getragen hat, wie bey dem vor allen Vätern der Kirche hochverehrten heiligen Augustinus. Die Werke, in denen dieser sein Licht vor den Leuten hat leuchten lassen, bestehen vornehmlich in seinen Schriften, deren erbauliche Kraft von der Gelehrsamkeit gewiß nicht gelitten hat und die während der fünfzehn Jahrhunderte von ihm bis auf uns in der christlichen Kirche mit solchem Erfolge wirksam gewesen, daß es vielleicht erlaubt ist, auf ihn die Worte der Schrift anzuwenden: Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kömmt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie giebt Saamen zu säen und Brod zu essen: also sollte das Wort, das aus seinem Munde gieng, auch seyn, es sollte nicht wieder zu ihm leer kommen, sondern thun, das ihm gefiel und sollte ihm gelingen, dazu er es sendete.

Unter den Büchern des heiligen Augustinus befindet sich eins, in welchem er darthut,

daß gleichwie der Prophet verheiffen habe, auf dem Anfänger und Bollender unsers Glaubens werde ruhen ein siebenfacher Geist, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Frömmigkeit und der Geist der Furcht des Herrn, eben also sich in der Kunde der heiligen Schrift sieben Stufen unterscheiden ließen, unter welchen die Gottesfurcht die erste einnahme, die Weisheit die höchste, die Erkenntniß die dritte.

Hieraus erhellet in Beziehung auf alle göttliche und menschliche Dinge eine große Lehre, diese nämlich, daß zur Kunde derselben überhaupt die Erkenntniß zwar nothwendig und nmenbehrlich sey, aber nicht hinreiche, sondern der Heiligung bedürfe, und doß es daher auch in dieser Rücksicht unerlaßlich sey, bey Bildung der Jugend auf Verbindung des religiösen Geistes mit dem wissenschaftlichen ernst und standhaft hinzuwirken.

Wohlan! eine solche Verbindung, sofern sie noch nicht vorhanden ist, zu stiften, und sofern sie schon besteht, immer inniger zu machen, — liegt in den Absichten Seiner Majestät des Königs, in den Anordnungen der dem Kirchen- und Schulwesen vorgesezten oberen Staatsbehörde und in dem Streben derer, welche in

diesem Lande den Kirchen und Schulen zunächst obrigkeitlich vorstehen; liegt auch in den Gesinnungen, welche die Lehrer unseres Gymnasiums beseelen und in dem Amte, welches Sie, hochhehrwürdiger Mann, bey demselben übernommen haben. Während Ihre Amtsgenossen nach einem wohlgedachten Plane die ihnen anvertrauten Jünglinge innerhalb der einer Schule angewiesenen Grenzen mit Erkenntniß ausrüsten, wollen Sie für die katholischen Zöglinge der Anstalt thun, was unser verehrter B u d d e nach den Grundsätzen seiner Bekenntung für die protestantischen thut; Sie wollen durch Unterricht, Ermahnung, Verleihung der Sacramente und jedes fromme Mittel die Herzen dieser Jugend öffnen, daß neben dem Geiste der Erkenntniß auch der Geist der Gottesfurcht und der Frömmigkeit, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist des Verstandes und der Weisheit bei ihnen Eingang finde.

O! Knaben und Jünglinge, welche Vorwürfe würdet ihr euch bereiten, wenn ihr der Stimme eures Predigers und Priesters nicht gehorchtet, die euch dahin rufet, wo man ewig ruht, wenn ihr dem Dünkel bey euch Raum gäbet, der solche heilige Lehren, wie er euch vortragen wird, als entbehrlich verschmäht; wenn ihr dem Leichtsinne bey euch Raum gäbet, der solche Sa-

hungen heilsamer Zucht, wie er euch auferlegen  
 wird, als lästig von sich wirft. Erst ehegestern  
 habt ihr einen eurer Lehrer zum Grabe beglei-  
 tet, der in den letzten Tagen seines in wissen-  
 schaftlicher Forschung wohl vollbrachten Lebens  
 besuchenden Freunden wiederholt betheuerte,  
 nirgendwo anders Heil gefunden zu haben als  
 bey Christo. Ehret sein Andenken dadurch, daß  
 ihr trachtet so fromm und schön zu sterben,  
 wie er starb. Noch befindet ihr euch, so zu sa-  
 gen, an der Schwelle des Lebens. Welche Prü-  
 fungen euch bevorstehen, wisset ihr nicht. Was  
 ihr aber zuverlässig wissen könnet, ist dieses,  
 daß über allen Wechsel der Schicksale Eins er-  
 haben ist und euch nimmer entrisen werden  
 kann, ich meine die Segnungen und Wohltha-  
 ten der Kirche, der ihr angehört, der Kirche,  
 welche wie eine zärtliche Mutter früh und spät  
 für euch wacht und betet und gleich einer  
 Henne für ihre Küchlein Tag und Nacht ihre  
 Flügel ausbreitet für euch und alle ihre Kinder,  
 die sich darunter sammeln wollen. Der großen  
 Huld und Liebe, die sie zu euch trägt, möchtet  
 ihr derselben würdig werden durch Folgsamkeit  
 gegen diesen ihren für euch verordneten Diener!  
 Möchte an dem heutigen Tage in euch al-  
 len, geliebte Zöglinge ohne Unterschied der  
 Bekenntung! ein frommer Eifer sich entzünden, in  
 Erkenntniß und Gottesfurcht täglich zu wach-

fen; und möchtet ihr dieses Wachsthums dadurch immer mehr inne und froh werden, daß ihr von Jahre zu Jahre besser verstehen lernet und freudiger zu Herzen nähmet jenen Zuruf des Herrn, den er an uns alle richtete und an jeden von euch besonders, als er sprach:

Venite ad me omnes, qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam vos. Tollite jugum meum super vos et discite a me, quia mitis sum et humilis corde; et invenietis requiem animabus vestris. Jugum enim meum suave est et onus meum leve.

Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

---

Düsseldorf, 1818.

Gedruckt bey Hoffammerrath Stahl.

---

Das ist die erste Ausgabe des Buches, die ich  
in meine Bibliothek aufgenommen habe.  
Die zweite Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit einigen Verbesserungen.  
Die dritte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die vierte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die fünfte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.

Die sechste Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die siebente Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die achte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die neunte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die zehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.

Die elfte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die zwölfte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die dreizehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die vierzehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die fünfzehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.

---

Die sechzehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die siebzehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die achtzehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die neunzehnte Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.  
Die zwanzigste Ausgabe ist von demselben  
Verleger, aber mit noch mehr Verbesserungen.

---



# TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
		R	G	B			W	G	K					C	Y	M			